

Der Volksstaat

erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:

H. Bebel, Petersstraße 18,
F. Thiele, Emilienstraße 2.

Abonnementpreis
Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Mgr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Mgr. per Quartal.
Agent für London & Duening, Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
Kilialerpedition für die Vereinigten Staaten: F.A. Sorge, Box 101 Hoboken N.J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

Brot.

(Nach Pierre Dupont.)

Wenn am Gestad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn müßig weidend auf den Tristen,
Der Esel keinen Sack mehr trägt:
Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüftet sich zum Schlage
Und durch die Luft geht ein Gebraus.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Thor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelflöcke vor!
Trog Pulver und Karitätschensauer
Nasch wie ein Vogel ist sein Lauf
Und auf der allerhöchsten Mauer
Pflanzt er sein schwarzes Banner auf.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Last eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Sense reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Brust, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Jorn.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Pakt, in des Volkes muth'gen Reihen
Wer Sichel oder Pflinte trägt!
Last immer das Gerüst uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abschlägt!
Hat es in finst'rer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend sah,
Der Opfer Leben nun zerschnitten,
Dann thut ihr Blut noch diesen Schrei:
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Brot thut uns Noth! Brot muß man haben!
Wie Luft und Wasser thut es Noth!
Wir sind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns schuldet, ist das Brot!
Doch seht, die Schuld ist abgetragen:
Er gab uns Land zur Aehrenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen uns're Frucht?
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Die Welt ist halb noch Wildniß eben —
Und sollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel sie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Last uns der Erde Schoß zerreißen!
Last uns — wir schlagen uns genug! —
Last uns des Krieges schneidend Eisen
Verwandeln in den stillen Pflug!
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot thut uns Noth!

Der Kabinette Thun und Lassen,
Was gilt es unserm Bienenschwarm?
Wozu noch für der Fürsten Hasen
Bewaffnen den Cyclopaenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Heerde
Braus't es heran, und schwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot.
Ihr dämpft den Jorntuf, o Despoten,

Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei Brot! Brot! Brot thut uns Noth!
Ferdinand Freiligrath.

An die Parteigenossen!

Der Abonnentenstand des „Volksstaat“ hat auch in diesem Quartal einen bedeutenden Ausfall erlitten. Das Verbot des Blattes im ganzen Norden Deutschlands, die massenhafte Einziehung von Parteigenossen in das Heer, die Arbeitslosigkeit und der damit zusammenhängende Mangel an Verdienst machen dies erklärlich. Die finanzielle Stellung des Blattes ist dadurch eine äußerst schwierige geworden.

Wir richten deshalb hiermit aufs Neue die Aufforderung an die Parteigenossen, aufs kräftigste das Blatt nicht allein durch Abonnements sondern auch durch Geldzuschüsse materiell zu unterstützen.

Von Seiten der Verwaltung ist selbstverständlich Alles gesehen, um die Ausgaben auf das Neueste einzuschränken. Seit Ausbruch des Krieges ist der Gehalt der Redaktion erheblich vermindert worden und der Gehalt der Expedition ganz in Wegfall gekommen; ferner sind die Honorare für auswärtige Correspondenzen fast gänzlich gestrichen und noch sonstige Ersparnisse in dem Betrieb des Blattes eingeführt worden.

Die dadurch erzielte Minderertragslage beläuft sich auf ca. 130 Mthlr. per Quartal. Daß das Blatt öfters nur im halben Umfange erscheint, hat außerdem die Druckkosten nicht unerheblich vermindert. Den Raum noch mehr einzuschränken, ist indeß nicht möglich. Die gegenwärtige bewegte Zeit liefert massenhafteres und wichtigeres Material als sonst, und gegenüber dem Chauvinismus, welcher mit sehr wenig Ausnahmen die gesammte Presse ergriffen hat und die öffentliche Meinung corrumpt, ist mehr denn je eine möglichst ausführliche Darlegung unseres Standpunktes geboten.

Das Parteiorgan hat, wie zahlreiche Anerkennungschriften, auch aus Kreisen, die sonst mit uns nicht einverstanden waren, bestätigt, die Fahne der Partei unerschütterlich hochgehalten; es ist jetzt Sache jedes Einzelnen, sein Möglichstes dazu beizutragen, daß das Blatt nicht sinke. Wirke Jeder unermüdet für die Verbreitung des „Volksstaat“! Unterstütze uns Jeder nach seinen Kräften! Und wir werden die Krise siegreich überwinden.

Die Expedition und Redaktion des „Volksstaat“

**Ein billiger Friede mit der französischen Republik!
Keine Annexionen!
Bestrafung Bonaparte's und seiner Mitschuldigen!**

Politische Uebersicht.

Zwei Thatsachen sind heute zu konstatiren: erstens, daß Friedensverhandlungen obschweben, und zweitens, daß man in den leitenden preussischen Kreisen mit dem jetzigen Stand der Kriegesoperationen nicht zufrieden ist.

Was die Friedensverhandlungen betrifft, so sind dieselben allem Anschein nach von den „neutralen Mächten“ eingeleitet worden und zwar auf der von der Londoner „Times“ formulirten Grundlage, die eine Gebietsabtretung französischerseits ausschließt. Die Anwesenheit eines Abgesandten Bazaine's im preussischen Hauptquartier hängt mit diesen Verhandlungen zusammen, und hatte offenbar nur zum Zweck, festzustellen, ob die an Bazaine's vermeintlichen Bonapartismus sich knüpfende Hoffnung einer Restauration des Kaiserreichs festzuhalten sei oder nicht. Daß die Auskunft, welche der Abgesandte Bazaine's gab, den Wünschen des preussischen Hauptquartiers nicht entsprach, darf nach den vorliegenden Berichten mit ziemlicher Gewissheit angenommen werden. Jedenfalls hat die Vermuthung, Bazaine wolle kapituliren, sich als trügerisch erwiesen. Weßhalb sollte der Marschall auch kapituliren? Er hat, abgesehen von der 25,000 Mann starken Metz Festungsbesatzung über 100,000 Mann Kerntuppen unter seinem Befehl, und leidet so wenig an Nahrungsmitteln*, daß preussische Kriegs-Correspondenten neuerdings zu argwöhnen beginnen, die Cernirung sei lückenhaft und Bazaine stehe in fortwährendem Verkehr mit der Umgebung. Vielleicht wendet der Eine oder Andere ein: aber warum ist er dann nicht aus der Mausefalle herausgegangen? Aus dem einfachen Grunde, weil es keine Mausefalle ist, sondern eine unangreifbare Stellung, die ihm den Vortheil verschafft, eine doppelte feindliche Streitmacht zu beschäftigen, ohne selbst im mindesten gefährdet zu sein. Es wäre absoluter Wahnsinn, wollte er diese Stellung verlassen, ehe die Möglichkeit vorhanden ist, der Cernirungsarmee im offenen Felde die Spitze zu bieten. Am 31. August war Bazaine notorisch durchgebrochen, zog sich aber wieder zurück, sobald er merkte, daß der Mac Mahon'sche Vorstoß mißlungen war. Sollte es Ba-

ribaldi glücken, eine größere Anzahl von Truppen in die Nähe von Metz zu bringen, so kann Bazaine, wenn er ehrlich ist, sich mit ihm vereinigen und die französische Republik hat eine schlagfertige Feldarmee. Wir wissen aus sicherster Quelle, daß man dies im preussischen Hauptquartier befürchtet.

Hinsichtlich des Ausgangs der Friedensverhandlungen können wir, statt uns in Conjecturen zu ergehen, nur wiederholen, was wir bei Gelegenheit der Besprechungen zwischen Favre und Bismarck gesagt: Das Interesse der preussischen Junker erheischt die Vernichtung der französischen Republik, und sie werden sie vernichten, wenn es in ihrer Macht steht. Steht es in ihrer Macht? Das ist die Frage.

Nach dem indirekten Eingeständniß der preussischen Junker selbst — Nein. Und dies bringt uns zu der zweiten Thatsache, die wir zu Anfang hervorhoben: Das preussische Junkerthum ist mit dem Gang des Krieges unzufrieden. Es erhebt dies aus dem sichtlich verstimmtten Ton der neueren officiellen und officiellen Kriegs-Correspondenzen und Leitartikel, es erhebt dies vor Allem aus dem mehr und mehr zu Tage tretenden Widerspruch der officiellen Kriegstelegramme mit der Wahrheit. Hiervon nur einige Beispiele: Eine Depesche Gambetta's verübelte, daß die Pariser am 13. d. einen glücklichen Ausfall gemacht hätten. Herr Poddieleski erklärte, der französische Ausfall sei mit Leichtigkeit und deutscherseits bloß mit einem Verlust von 19 Mann zurückgewiesen worden, und bezeichnete das Gambetta'sche Telegramm ziemlich unverblümt als Schwindel. Jetzt steht aber fest, daß Gambetta im Wesentlichen Recht hatte. Am 14. fand abermals ein Ausfall aus Paris statt, der wiederum nicht nachtheilig für die Franzosen war und in dem sich der beiderseitige Verlust nach einer Correspondenz des „Frankfurter Journals“ auf 2—3000 Mann belief. Dieser Ausfall existirt für den officiellen Nachrichtenverfertiger nicht; bis auf den heutigen Tag hat Herr Poddieleski es nicht der Mühe werth erachtet, auch nur ein Wort darüber zu sagen.

Die neueste hierhergehörige Leistung besteht in folgenden drei Telegrammen, die am Sonnabend gleichzeitig eintreffen und unsren noch halbwegs denkfähigen Chauvinisten böse Kopfschmerzen verursachen:

1) Der Königin Augusta in Homburg.
Versailles, den 21. October. Ich komme soeben von einem kleinen Gefechte bei La Raimaillon; 12 Bataillone waren vom Mont Valerien mit 40 Geschützen ausgefallen, und wurden nach dreistündigem Gefechte zurückgeworfen. Wir haben von dem Marly Stadtturm dem Gefechte zu. Ganz Versailles wurde alarmirt.

2) Versailles, den 21. October. Am 21. 1 Uhr Nachmittags französischer Ausfall mit bedeutenden Kräften vom Mont Valerien aus, wobei etwa 50 Feldgeschütze, durch die vorderen Abtheilungen der 9. und 10. Infanterie-Division, sowie des 1. Garde-Landwehr-Regiments, zuletzt unterstützt durch Artillerie-Jäger des 4. Korps vom rechten Seitenflügel unter den Augen Sr. Majestät des Königs siegreich zurückgeschlagen. Bis jetzt konstant über 100 Gefangene und 2 Feldgeschütze in unsern Händen. Derselbiger Verlust verhältnismäßig gering.

Wenn über dieses Gefecht, wie nicht zu bezweifeln, ein neuer französischer Siegesbericht ersieht, so wird dies der beste Beweis für die außerordentliche Genügsamkeit unserer Gegner sein. von Poddieleski.

3) Ein Telegramm des Generallieutenants v. Bumenthal behandelt dasselbe Gefecht, und fügt hinzu, daß die 2 Geschütze durch das 50. Infanterie-Regiment erobert wurden.

Der Leser braucht bloß die fettgedruckten Stellen zusammenzuhalten und er hat die beste Kritik dieses Mästerchens officieller Geschichts-schreibung.

Jedenfalls sind wir aber Herrn Poddieleski die Anerkennung schuldig, daßer nicht die „außerordentliche Genügsamkeit“ besitzt, mit dem Resultat des von ihm gemeldeten Treffens zufrieden zu sein. Diesen unbedächtigen Zeugnissen zu Gunsten der französischen Republik führen wir ein anderes aus feindlichem Lager bei. Herr Max Hirsch schreibt in der letzten Nummer des „Gewerkvereins“:

Berlin, 20. October.
Mehr als drei Monate sind seit der verhängnisvollen Kriegserklärung Frankreichs verstrichen, und noch immer keine Entscheidung! Die Lasten und Opfer dieses Krieges wachsen für beide Länder in's Unendliche, die Sehnsucht nach dem Frieden wird in Deutschland, und gewiss auch bei der Mehrzahl der Franzosen immer dringender. Man glaubte bisher, daß die moderne Kriegsführung wenigstens den Vorzug habe, durch die sofortige Majementalführung der Wehrkräfte die Kräfte zu verfrachten; leider scheint sich dies gegenwärtig nicht zu bestätigen. Und doch hat noch nie, seitdem es Geschichte giebt, eine so ungeheure Kräfteentwicklung stattgefunden. Wie staunte die Welt über die Kiefengröbe Napoleons I., als er im Jahre 1812 aus halb Europa ein Heer von einer halben Million Soldaten gegen Rußland führte! Im Jahre 1870 aber hat Deutschland allein über eine Million Reiter in's Feld geschickt, ausgerüstet mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft und Industrie; eine Reihe gewaltiger Siege sind erfochten, ganze Armeen vernichtet, mächtige Festungen eingenommen, der vierte Theil des feindlichen Landes besetzt, seine Hauptstadt seit Monatsfrist umschlossen — aber noch immer kein Ende, noch immer kein Friede!

Wären unsere Chauvinisten es eingestanden, daß sie denn doch die Volkskraft Frankreichs außerordentlich unterschätzt haben — daß die Freiheit, selbst in der unzureichenden Form der jetzigen Republik, eine gewaltige Macht im Volkleben ist. Gerade als deutscher Patriot darf man die Standhaftigkeit und den Opfermuth der Nachbarn nicht verkennen, so viel Webe sie uns auch zufügt. Nachdem das geammte stehende Heer des kaiserlichen Frankreichs theils vernichtet, theils gefangen oder eingeschlossen war, und Alles schon gemeint, jetzt sei ein fetter Widerstand ummöglich — da wachsen die Kräfte gleich Pilzen aus dem französischen Boden, ein riesiges Heer von Paris, eine Voire-Armee, eine Armee von Lyon, und überall, selbst mitten in den von uns besetzten Gegenden, Haufen von Freischützen und Partisanen. Wie der Hydra wachsen Frankreich die abgeschlagenen Köpfe immer von Neuem, und selbst der Hercules Deutschland vermag sie kaum zu überwinden.

*) Obiges Gedicht, Herr Staatsanwalt, ist bereits 20 Jahre alt, kann also nicht mit Bezug auf den französischen-deutschen Krieg verfaßt sein. Zum Schutze des Dichters bieten wir diese Bemerkung für notwendig; sie ist übrigens auch in literarhistorischer Beziehung von Wichtigkeit, weil sich gewisse Leute ein Geschäft daraus machen, die spießbürgerlichen Gedichte des unechten Freiligrath, welche jetzt durch alle Zeitungen gehen, dem Verfasser des Obigen zuzuschreiben.

*) Seit drei oder vier Tagen hat die offizielle Presse Befehl, die französische Armee in Metz dem Hungertode nach zu schubdern. Die „Unruhen in Paris“ ziehen nicht mehr, und „Abwechslung muß sein.“

